

Rückwärts

Viviane Ehrensberger

Sie hasst diesen Tunnel. Auch tagsüber, aber ganz besonders nachts. Seit dem Mittag ist sie auf den Beinen. Im Restaurant hatten sie eine Hochzeitsgesellschaft, erst kurz vor vier konnte sie die letzten Gäste zur Heimkehr überzeugen. Ihre Augen brennen und sie hat Mühe, sie offen zu halten. Die Lichter fliegen rhythmisch über sie hinweg, gelb schwarz gelb schwarz gelb schwarz. Die Fahrt durch den Tunnel dürfte kaum zwei Minuten dauern, doch es fühlt sich an, als sei sie schon viel länger darin gefangen.

Die Felswände spielen ihr einen Streich, sie scheinen zusammenzurücken, sie von allen Seiten erdrücken zu wollen. Sie greift nach dem Handy, das auf dem Beifahrersitz liegt. Für einen Moment blitzt das Foto von ihr und Marc auf, bevor der Bildschirm schwarz wird und das Symbol einer entleerten Batterie erscheint. Sie spürt einen Stich in der Brust. Das Bild entstand vor einem Jahr, kurz vor ihrer Abreise. Von der Sonne braun gebrannt strahlen sie in die Kamera, hinter ihnen glitzert das Meer.

Als sie vom Handy hochblickt, ist der Tunnelausgang mit einem Eisentor verschlossen. Mit einem Aufschrei reisst sie das Lenkrad herum und tritt mit voller Wucht auf die Bremse. Sie spürt, wie sich das Auto dreht und schliesst die Augen. Ihr Körper verspannt sich in Erwartung des Aufpralls. Mit einem Ruck kommt das Auto zu stehen.

Sie steht draussen, vor dem Tunnelausgang, der von ihren Scheinwerfern beleuchtet wird. Schwarz und schweigend ragt der Berg darüber in die Höhe. Sie greift nach dem Handy, bevor ihr in den Sinn kommt, dass der Akku leer ist. Vorsichtig öffnet sie die Fahrertür und steigt aus dem Auto, wacklig auf den Beinen. Die kalte Nachtluft schlägt ihr ins Gesicht, vertreibt den letzten Rest Schläfrigkeit. Ungläubig tritt sie auf den Tunnelausgang zu. Mit der Hand fährt sie über die raue Felsoberfläche, sucht nach einer Einbuchtung, einer Schiene. Doch da ist nichts, keine Spur eines Tors.

Sie kehrt ins Auto zurück und starrt noch eine Weile auf den Tunnelausgang. Dann lässt sie das Fenster herunter, atmet tief ein und startet den Motor. Sie braucht mehrere Anläufe, um das Auto zu wenden. Durch das offene Fenster hört sie den Fluss im Tal unten rauschen, der Klang wird von den Felswänden zurückgeworfen, so, dass er von der falschen Seite zu kommen scheint. Langsam fährt sie durch die Dunkelheit in Richtung Dorf. Das gelbliche Licht des Tunnels im Rückspiegel wird immer schwächer, bis es hinter einer Kurve verschwindet.

Das Ortsschild blitzt im Licht ihrer Scheinwerfer auf. Es steht auf der falschen Seite der Strasse. Sie hatte gar nicht bemerkt, dass es umgestellt worden war. Wie seltsam, ein

Schild auf der linken Seite der Strasse. Sie fährt daran vorbei und bremst abrupt ab. Der Parkplatz liegt zu ihrer Linken. Das kann nicht sein. Ihre Hände zittern am Lenkrad.

Sie blinzelt, schüttelt den Kopf. Es muss die Müdigkeit sein. Der Parkplatz, die alten Stadl, die Strasse, die hochführt ins Dorf, alles ist da. Aber spiegelverkehrt. Fährt sie überhaupt auf der richtigen Strassenseite? Sie lässt das Auto auf den Parkplatz rollen, schaltet den Motor aus. Wenn sie doch nur schlafen könnte, dann wäre alles gut, dann wäre wieder alles so, wie es sein muss. Sie schliesst die Augen, nur für einen Moment, nur, bis sie sich wieder gesammelt hat.

Sie ist in ihrer alten Wohnung. Die Tür zum Balkon steht offen, sie hört die vertrauten Meergeräusche, die Möwen und das Rauschen der Wellen. Marc kommt in Unterhosen aus ihrem Schlafzimmer und lächelt sie an, fragt, ob sie wirklich schon losmüsse. Ob sie heute nicht blau machen könne und mit ihm an den Strand kommen. Sie lacht, sie muss ins Labor, am Nachmittag hat sie Besprechung mit ihrer Professorin. Marc legt seine Arme um sie. Sie arbeiten zu viel, Frau Meeresbiologin. Also gut, gehen Sie die Wale retten.

Es klopft. Sie erwacht mit einer Wange am Fenster, ihr Nacken schmerzt von der gekrümmten Haltung. Sie wischt sich über die Augen und spürt Schweissperlen auf der Stirn. Draussen steht der Gemeindearbeiter, hinter ihm, spiegelverkehrt, der Parkplatz. Sie lässt das Fenster runter, bemüht sich, ihn anzulächeln. Er fragt, ob alles in Ordnung sei. Sie beruhigt ihn, alles gut, sie habe nur zu lange gearbeitet und wollte ein Nickerchen machen. Aber das Dorf wirke anders auf sie, ob ihm etwas aufgefallen sei? Er schaut sich kurz um, anders? Nein, alles so wie immer. Aber sie sehe blass aus, vielleicht geht sie besser zum Arzt. Sie verspricht ihm, es sich zu überlegen. Na gut, dann. Er tippt sich an den Hut, dreht sich um. Kopfschüttelnd überquert er den Parkplatz und verschwindet im Holzhäuschen neben der Zufahrt.

Sie steigt aus, schaut sich um auf diesem Parkplatz, den sie so gut kennt, und der ihr so falsch erscheint jetzt, wo er spiegelverkehrt ist. Ein paar vereinzelte Autos stehen da, in der Zwischensaison ist er selten ausgelastet. Es dämmert, hinter den Bergen muss die Sonne aufgegangen sein. Sie nimmt ihre Tasche vom Rücksitz und geht die Strasse hoch. Vorbei an den fensterlosen hölzernen Stadeln, den Chalets auf ihren Steinsockeln, mit weissen Fenstersprossen und grünen Läden. Beim Hotel geht sie über die Aussichtsterrasse, lehnt sich gegen die Brüstung und schaut auf den Fluss, der da nicht sein sollte.

Die Berge verstellen ihr die Sicht. Sie sind so nah, so dunkel und bedrohlich. Sie weiss, irgendwo dahinter ist das Meer. Nie schien es weiter weg als jetzt. Der Stich in der Brust ist wieder da, zu lebendig war der Traum, dieser kurze Ausflug in die Vergangenheit.

Sie geht die Argumente in ihrem Kopf durch, die sie sich schon hundert Mal aufgesagt hat. Ihre Forschungsgelder wurden gestrichen. Marcs Vater bekam die Krebsdiagnose, jemand musste sich um die Schreinerei kümmern. Sie haben miteinander entschieden, in die Schweiz zu ziehen. Mit Marcs Einkommen können sie sich ein Haus leisten, zwei Autos. Hier haben sie eine Heimat, eine Zukunft.

Über einen kurzen Fussweg gelangt sie zu ihrem Haus. Auch ihr Haus ist alt, das Holz über die Jahre geschwärzt. Auch ihr Haus ist verkehrt. Umständlich öffnet sie die Tür mit der linken Hand, lässt ihre Tasche im Eingang fallen. Marc steht in der Wohnküche und kocht Kaffee. Das Radio läuft im Hintergrund, er summt leise mit. Als sie zu ihm tritt, dreht er sich zu ihr um, nimmt sie in den Arm. Sie vergräbt die Nase in seinem T-Shirt, riecht das Waschmittel, sein Deo, eine feine Spur von Bettwärme. Er streicht ihr über den Rücken. Schon wieder so eine lange Nacht? Die zahlen dir echt nicht genug dafür.

Als er sie loslässt, lehnt sie sich gegen den Kühlschrank und schliesst die Augen. Sie versucht, Worte zu finden, um ihm zu erklären, was passiert ist. Immer wieder stockt sie, bricht ab. Sie hört, wie verrückt sie klingt, wie unglaublich. Das Eisentor am Tunnelende. Der Parkplatz auf der falschen Seite der Strasse. Sie wird immer lauter, hektischer. Marc schaut zuerst besorgt, dann verwirrt. Sie fragt ihn nach seinem Handy, ruft die Kartenapp auf. Das Tal ist spiegelverkehrt. Siehst du? Er kneift die Augen zusammen, mustert sie. Ob die Küche für sie auch spiegelverkehrt sei? Und er? Alles ist falsch, schreit sie ihn an, so glaub mir doch endlich!

Sein Gesicht verhärtet sich. Sein Tonfall wird kalt, ruhig. Seit bald einem Jahr leben wir hier, und ich war geduldig mit dir, habe Verständnis gezeigt für deine Trauer über das abgebrochene Doktorat, habe allen gesagt, dass du einfach noch ein bisschen Zeit brauchst, um dich zurechtzufinden und einzuleben. Die Wahrheit ist, du hast diesem Dorf gar nie eine Chance gegeben. Lieber jobbst du im Restaurant, als dir zu überlegen, was du beruflich machen möchtest. Du erfindest lieber eine Geschichte darüber, dass das Tal verkehrt ist, als dass du dir hier ein richtiges Leben aufbaust. Vielleicht ist es nicht das Tal, das verkehrt ist, sondern du.

Sie schaut ihn fassungslos an, diesen Mann, den sie liebt, der sie nicht versteht, nicht verstehen will. In ihrem Bauch steigt ein heisses Bündel Wut hoch, bleibt in ihrer Kehle stecken und schnürt ihr die Luft ab. Sie kann hier nicht bleiben. Sie kehrt um, stürzt aus dem Haus. Seine Worte hallen tief in ihr drin wider. Vielleicht ist es nicht das Tal, das verkehrt ist. Sondern du.

Sie rennt die Zufahrtstrasse herunter, vorbei am Hotel, dem Dorfladen, den Wohnhäusern. Bei den Stadeln biegt sie ab, nimmt die Abkürzung über die Wiese. Da fällt

ihr etwas auf. Sie hält an, legt die Hände auf ihre Oberschenkel, versucht, zu Atem zu kommen. Ungläubig blickt sie auf einen Spycher, der zwischen den ausgewaschenen Rückseiten dunkelbraun verbrannt heraussticht. Sie tritt an ihn heran, legt die Hand auf das wettergegerbte Holz. Spröde und rau und echt. Ihr Herzrasen lässt langsam nach.

Sie stapft durch das Gestrüpp einmal um den Spycher herum, die Hand an der Holzverschalung. Die Talseite des Spychers glänzt silbrig-grau in der Morgensonne, die gerade über der Gebirgskette aufgeht. Sie lacht auf. Wie selbstverständlich steht er da, dreht der Sonne den Rücken zu. Der Spycher ist das Einzige, was sich nicht mit dem Tal gespiegelt hat. Auf einmal weiss sie, was sie zu tun hat.

Mit wenigen Schritten gelangt sie herunter auf den Parkplatz. Sie steigt in ihr Auto, schaut nochmals auf den einzelnen grauen Spycher zwischen all dem dunklen Holz. Sie dreht den Schlüssel um und fährt los. Vor dem Tunnel biegt sie rechts ab in die Nebenstrasse und bremst ab. Sie legt den Rückwärtsgang ein und dreht das Lenkrad nach links. Kurz vor dem Tunnel hält sie an. Im Rückspiegel ist der Eingang richtig herum, links die Bergflanke, rechts geht es herunter zum Fluss. Sie atmet tief ein, schliesst die Augen und fährt rückwärts in den Tunnel.